

DE GRUYTER

Gustav Adolf Beckmann

**GUALTER DEL HUM -
GAIFEROS -
WALTHARIUS**

BEIHEFTE ZUR ZEITSCHRIFT
FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

DE
|
G

BEIHEFTE ZUR
ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON GUSTAV GRÖBER
HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER HOLTUS

Band 359

GUSTAV ADOLF BECKMANN

Gualter del Hum -
Gaiferos - Waltharius

De Gruyter

ISBN 978-3-023450-3
e-ISBN 978-3-023451-0
ISSN 0084-5396

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Satz: Johanna Boy, Brennborg

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Es ist mir eine große Freude, zum dritten Mal eine Arbeit erscheinen lassen zu dürfen in dieser Reihe, die wie kaum eine andere nicht nur für die große Tradition unseres Faches oder für seine lebendige Vielfalt, sondern für beide gleichzeitig stehen kann. Mein herzlicher Dank dafür geht, wie einst an Kurt Baldinger, so jetzt zum zweiten Mal an Günter Holtus.

Eine Freude ist es auch, Frau Dr. Ulrike Krauß als Lektorin und Herrn Norbert Alvermann als Verantwortlichem für die Technik zum zweiten Mal danken zu können für eine wiederum angenehme und von ihrer Seite sehr einfühlsame Betreuung aller Phasen der Drucklegung.

Doch eines sei gegenüber meiner vorigen Arbeit zusätzlich gesagt. Ich möchte mich ausdrücklich auch bedanken bei den vielen Ungenannten, die in Satz, Bindung, Marketing und Vertrieb aus einer Studie erst ein Buch machen. In den vergangenen zwei Jahren, die unserer Volkswirtschaft viele Bewährungsproben beschert haben – und noch sieht die Zukunft nicht viel heller aus –, ist mir oft zum Bewusstsein gekommen, wie sehr unser Land, das ja weder mit Bodenschätzen noch mit Sonnenenergie auffällig gesegnet ist, sein Kapital in seiner Arbeit und insbesondere im zugehörigen Know-how hat. Was für den Makrokosmos der Volkswirtschaft gilt, dürfte auch für den Mikrokosmos des Büchermachens gelten. Die Wandlungen der Rahmenbedingungen verlangen von uns ein Mitgehen in allen technischen und wirtschaftlichen Konsequenzen; so steht diesmal auf der Titelseite des Buches ein anderer, aber nicht minder traditionsreicher Verlagsname. Da wünsche ich mir, dass auch in dieser Zeit der Umwälzungen allen, die Hand an mein Buch legen, über das wirtschaftliche Auskommen hinaus ein bisschen Freude an ihrer Arbeit verbleiben möge – so wie mir das Schreiben des Buches, gleichsam unter dem Motto «sapere aude!», Freude gemacht hat.

Trier, im Juli 2010

Gustav Adolf Beckmann

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Walter – eine proteushafte Gestalt	1
I. Gualter del Hum	5
Gualters Funktion im Rolandslied	5
Gualters onomastische Ausstattung	7
«Gualter, li niés Droün»: das Geschlecht der Walter und Drogo, Grafen des Vexin	9
Maëlgut ist keine Frau (und kein Schwert) Madalgudis	13
Ein Mitglied von Walters Familie im normannischen Kampf um Wales... ..	15
...und Maelgwn, der walisische Nationalheld	19
Die Namensform <i>Maëlgut</i>	22
Eine mittelalterliche Bestätigung unserer Identifizierung?	24
Rolands ungenanntes Lehen	25
Überregionalität und Regionalität im Rolandslied	26
<i>Del Hum, de Hums</i> : das Stemma – und ein realer Beiname	28
<i>Del Hum, de Hums</i> lässt sich nicht auf ein Lehen beziehen	32
Der Begriff «Hunnen» im normannischen Denken um 1100	36
Das Nebeneinander der Formen <i>del Hum</i> und <i>de Hums</i> und die Folgerung daraus	38
Die Versetzung der Sagengestalt Walter aus dem 5. Jahrhundert in die Zeit Karls des Großen	40
Wie viel oder eher wie wenig weiß der Rolanddichter von Walter?	47
Der Sagenheld Walter in der Frankophonie des frühen 11. Jahrhunderts	47
II. Gaiferos	53
Die Gaiferos-Romanzen	53

Waifars Pro-Karolingisierung I: von Karls Feind zu Karls Schwiegersohn – und von Berta zu Melisenda	54
Das Brettspiel, ein Einleitungstopos der altfranzösischen Epik	60
Gaiferos wie schon der Gaiferus des Rodulfus im Besitz von Rolands Waffen	61
Waifars Pro-Karolingisierung II: sein Königstitel und sein Ringreichtum.	62
Vorschlag: eine Kombination der Walter- und der Beuve-These	65
Beuve de Hantone und Gaiferos	65
Forschungsgeschichte der Walter-Gaiferos-These	70
Ein geeigneter Westgote – aber keine Kontinuität im westgotischen Spanien	71
Die Gaiferos-Handlung ist in Südwestfrankreich entstanden	75
Geographische Absicherung: in Südwestfrankreich wurde im späteren 11. Jh. die Walter-Handlung zumindest in der Form des Waltharius-Epos bekannt	76
Status, Name, Heimat, Goldringmotiv und Handlungselemente als Gemeinsamkeiten der Walter- und der Gaiferos-Gestalt.	79
Der Kompromiss zwischen der Walter-These (A) und der Beuve-These (B)	86
Bahlül ibn Marzūq	87
III. Waltharius	91
Anzeichen für Hildegunds Präexistenz	91
Die historische Hildiko, Attilas letzte Frau	93
Attilas letzte Frau als seine Mörderin, Fehlen einer Bestrafung: Zeugnisse bei Historikern.	95
Wie sähe eine Erzählung von Hildikos Überleben aus?	99
Die Namensform: von <i>Hildiko(n)~Hildikun</i> zu <i>Hildegund</i>	102
Der männliche Partner	107
Die Tilgung von Attilas Tod aus der Handlung	111
Wie weit wirken präexistente Erzählschemata mit?	115
Das Erzählschema im <i>Kārnāmak</i>	117
Artakhšīr erklärt Bahlül	119
Artakhšīr und Walter?	120
IV. Exkurse	125
Exkurs I: Die Muttersprache des <i>Waltharius</i> -Dichters	125

Die These von Alf Önnersfors	125
Die These von K. F. Werner	127
Exkurs II: Zur Datierung des <i>Waltharius</i>	142
Das Awaren-Argument	142
Das verspottete <i>caput orbis</i>	145
Der <i>Waltharius</i> und die Ungarnkriege	147
Das Verhältnis zu zeitnahen Dichtungen	150
Neuere Argumente zugunsten Ekkeharts	156
Ekkeharts mutmaßliches Geburtsdatum	157
Nachwort zur Datierungsfrage	159
V. Rückblick	161
A) Gualter del Hum	161
B) Gaiferos	164
C) <i>Waltharius</i>	167
D) Exkurs I	169
E) Exkurs II	169
Bibliographie	171
Indices	187

Walter – eine proteushafte Gestalt

Die Walter-Gestalt beschäftigt seit langem mehrere Philologien: Mittellatinisten, Germanisten, Rolandforscher, Hispanisten, ja sogar Slavisten und Orientalisten – ohne dass in den elementarsten Fragen auch nur ein leidlicher Konsens erzielt werden konnte. Ob der *Gualter del Hum* des Rolandsliedes etwas mit dem sonstigen Walter zu tun hat oder nicht, fragen sich seit 120 Jahren (Heinzel 1889) die Erforscher der altfranzösischen Epik. Ob Walter etwas zur Gaiferos-Gestalt beigetragen hat oder nicht, fragen sich seit fast derselben Zeit (Hanssen 1892) die Hispanisten. Wann und von wem der lateinische *Waltharius* geschaffen wurde, glaubte man seit über 170 Jahren (Grimm/Schmeller 1838) zu wissen; doch seit dem Ersten Weltkrieg und ernsthafter seit etwa 70 Jahren (Alfred Wolf 1940-1941) ist beides zur nicht enden wollenden Streitfrage geworden, wobei der Dichter auch mehrfach für einen Galloromanen gehalten wurde. Eine vor dem *Waltharius* liegende volkssprachliche Walter-Sage galt seit fast 200 Jahren (W. Grimm 1813) als selbstverständlich; doch vor sechzig Jahren (Panzer 1948) wurde ihre Existenz bestritten, und obwohl die Germanistik ihren dadurch ausgelösten Schock inzwischen erfolgreich überwunden hat, gibt es über Ort, Zeit und Umstände der Entstehung dieser Sage weniger Einigkeit denn je. Dass die polnische Erzählung von Walterus von Tyniec (Ende des 13. Jh.) mehr sei als eine relativ späte, bewusste Anti-Geschichte zu dem seit Jahrhunderten anderweitig bekannten Stoff, hat zumindest van der Lee (1959) plausibel machen wollen. Und als ob alle diese Probleme noch nicht ausreichten, wurden auch das mittelpersische *Kārnamak* (A. Haug 1965) und die hispano-arabische (südpirenäische) Sage von Bahlül ibn Marzūq (Fradejas 1982-1983, 1984) als Quelle des gesamten Walter-Komplexes – bei Bahlül einschließlich des Gaiferos-Stoffes – angeboten.

Schon daraus folgt, dass die Romanistik hier zumindest dreifach gefordert ist, nämlich in ihrer Rolandforschung, ihrer Romanzenforschung und – was den Romanisten noch nicht bewusst geworden zu sein scheint – im Urteil über die Muttersprache des *Waltharius*-Dichters. Doch bei näherem Eindringen kompliziert sich die Sachlage noch entscheidend dadurch, dass die oben aufgelisteten Fragen miteinander und mit inner-romanistischen Problemen verflochten sind. Um etwa entscheiden zu können, ob im Rolandslied *del Hum / de Hums* wirklich ‘vom Hunnen bzw. von den Hunnen (zurückgekommen)’ bedeutet, muss nicht nur die Verfügbarkeit des Begriffs «Hunnen» im Umfeld des Rolanddichters geprüft, sondern auch die Geschichte der Walter-Gestalt in Randbereichen der Romania während des 10. und 11. Jh. genauer untersucht werden als bisher geschehen; doch selbst im Bejahungs-

fall bleibt die Frage, wie viel oder wie wenig denn dieser Beiname für die Gestalt insgesamt bedeutet, und dazu sollten nach Möglichkeit vorab deren sonstigen Charakteristika, hier repräsentiert durch die Namen *Droon* und *Maëlgut*, geklärt sein. Um erneut die Frage anzugehen, ob die zentrale Gaiferos-Romanze etwas mit dem Walter-Stoff zu tun hat, sollte zunächst das französisch-okzitanische Potential der Gaifier-Gestalt selbst ausgeschöpft, sodann die Art der Präsenz des Walter-Stoffes bis nach Südwestfrankreich sorgfältiger als bisher geklärt werden; erst dann ist man gerüstet für eine Gegenüberstellung und gegebenenfalls Harmonisierung der beiden Hauptthesen vom Einfluss des Walter- bzw. des Beuve-de-Hantone-Stoffes. Die These von einer originären, d.h. im Grundstock einfach historischen Bahlül-Erzählung als Quelle des gesamten Walter- (und Gaiferos-) Stoffes scheint nur dadurch widerlegbar zu sein, dass man für dessen Entstehung eine wahrscheinlichere Lösung anzubieten hat – die grundlegendste, aber auch heikelste Aufgabe im gesamten hier betrachteten Bereich; doch dass die Bahlül-Gestalt wenigstens Zeuge einer Zwischenstufe zwischen einem westgotischen Walja und dem mittelalterlichen Walter bzw. Gaiferos sein könnte, verliert seine Wahrscheinlichkeit erst, wenn man das Weiterleben einer Walja-*Waldaharjis-Gestalt durch die Jahrhunderte des westgotischen Spaniens als unwahrscheinlich erweisen und für die Bahlül-Sage eine andere Vorstufe angeben kann. Kurzum, wenn es notorisch interdisziplinäre Themen der Mediävistik gibt, so gehört der Walter-Stoff sicherlich zu ihnen; fast möchte man mit Hegel sagen: «Das Ganze ist das Wahre.»

Dreierlei sollte bei dieser vertrackten Sachlage klar sein. Erstens: eines oder mehrere dieser Probleme aufzugreifen lohnt nur, wenn man überzeugt ist, bisher ungenutzte positivistische Argumente zu haben oder zumindest die vorhandenen stringenter beurteilen und verbinden zu können. Zweitens: man muss den Mut zur Überschreitung der Fachgrenzen haben, sobald es die anvisierten Probleme verlangen – und das tun sie nach dem Obengesagten fast immer. Drittens: nach dem langen und meist kontroversen Vorlauf der Forschung sind im allgemeinen weder einfache Antworten zu erwarten noch wird man diese knapp darstellen können.

An die beiden ersten dieser Gegebenheiten habe ich mich im Folgenden nach bestem Wissen und Gewissen gehalten. Im Sinne der dritten Gegebenheit muss ich nicht nur um Verständnis dafür bitten, dass ich um der Transparenz des Hauptgedankenganges willen manches in längere Anmerkungen abdrängen musste, als mir selbst lieb ist, sondern auch, dass ich

- einen Gualter del Hum präsentiere, dessen Beiname zwar ‘vom Hunnen (zurückgekommen)’ bedeutet, aber zur Genesis der Gestalt nur den kleineren Teil beiträgt, dazu
- für einen Gaiferos plädiere, an dem zwar der Einfluss des *Beuve de Hantone* nicht zu leugnen ist, der aber außerdem vieles einfach der Karolingerepik verdankt und bei dem auch der Einfluss der Walter-Gestalt durchaus real und zwar älter als der des *Beuve* ist, und schließlich, dass ich
- für die Walter-Sage eine Ursprungsthese vorführe, die bei sehr einfachem Grundgedanken doch in ihrer Ausführung (Stoffentwicklung, Onomastik, zeitlich-räumliche Ausbreitung) alles andere als einfach ist.

In den Exkursen habe ich zwei einigermaßen isolierbare Teilaspekte behandelt. Der erste gilt der Muttersprache des *Waltharius*-Dichters. Der zweite versucht, die Frage der Datierung des *Waltharius* auf den Punkt zu bringen.

Wie meine anderen Arbeiten ist auch die vorliegende methodisch geprägt von einem – heute nicht mehr selbstverständlichen – Glauben an die Praktikabilität einer mediävistischen Philologie, in der die Linguistik (einschließlich der Onomastik) und die Literaturwissenschaft engstens beieinanderstehen und sich gegenseitig befruchten. So werden in jedem der drei Teile der Arbeit und in beiden Anhängen linguistische Befunde literarhistorischen Fragestellungen dienstbar gemacht.

I. Gualter del Hum

Gualters Funktion im Rolandslied

Eine der interessantesten Gestalten des Rolandsliedes, vielleicht die rätselhafteste, ist Gualter del Hum. Gleich bei Gualters erstem Auftreten präzisiert der Dichter seine Stellung in der Lehnshierarchie: er ist zwar Graf (v. 800: *li quens Gualters*),¹ aber Rolands Lehnsmann (v. 801: *Hom sui Rollant*) – während wir doch von allen anderen christlichen Kämpfern des Liedes, auch wenn wir sie nicht in den Ratsszenen antreffen, angesichts des allgemeinen sozialen *exclusivisme* der älteren *chansons de geste*² annehmen dürfen, dass sie unmittelbare Vasallen Karls sind. Obwohl diese Besonderheit Gualters in der Forschung nur beiläufig erwähnt zu werden pflegt, ist sie zweifellos die eigentliche Ursache für sein Auftreten im Lied. Der Dichter kann Roland auf christlicher Seite sonst nur in seinem Verhalten zu Gleichrangigen und zu seinem Lehnsherrn vorführen; die – gelinde gesagt – ungewöhnliche Willensstärke, manchmal Schroffheit, die dabei sichtbar wird, müsste die Rezipienten des Liedes vermuten lassen, dass seine Untergebenen ihn mehr fürchten als schätzen. Die Gestalt Gualters ist im Gleichgewicht des Ganzen das sehr wünschenswerte Korrektiv zu diesem unwillkommenen Rezipienteneindruck; wir lernen exemplarisch Rolands Verhältnis zu einem Untergebenen kennen – freilich zu einem, der seine Ideale teilt. Und wir lernen es am eindrucksvollsten kennen in Gualters Worten, die er Roland zuruft, wenn er als einziger Überlebender der ihm anvertrauten Abteilung von tausend Franken (cf. v. 803–813) und selbst schwer verwundet zu ihm eilt (v. 2045s., 2049): *E! gentilz quens, vaillanz hom, u ies tu?*

¹ Ich zitiere im Folgenden das Rolandslied nach Segre 1989, folge aber bei seinen Umstellungen (v. 1467–1670) der dort ebenfalls angegebenen ursprünglichen, also O entsprechenden Verszählung. Ich benutze auch Segres Kürzel für die Handschriften und Handschriftenzweige (also β für die Gesamtheit der Nicht-O). Die Varianten der Nicht-O sind in den einschlägigen Editionen nachgeprüft: *n* bei Halvorsen, *K* bei Kartschoke, *V4* bei Beretta, *w* bei Rejhon, *h* bei van Dijk, die übrigen bei Mortier.

² Grundlegend zu diesem *exclusivisme* Bender 1969, 95–104, hier 95s. – Die essentielle Beschränkung auf Herrscher und ihre unmittelbaren Lehnsleute schließt selbstverständlich nicht aus, dass Gestalten sogar aus dem sozialen Raum unterhalb der Lehnshierarchie episodenhaft auftreten wie im Rolandslied Karls Oberkoch Besgun (v. 1818) oder sein Vogt Basbrun (v. 3952); ebenso wenig, dass ganze Epen davon handeln, wie Söhne aus der Oberschicht sich Lehen erst erkämpfen wie die Aymeriden oder sie beanspruchen wie Raoul de Cambrai.

/ Unkes nen oi poiür, la u tu fus. [...] Pur vasselage suleie estre tun drut. Nie also verspürte er Furcht in Rolands Gegenwart, und um dieser seiner Tapferkeit willen war er Roland lieb und wert. Diese Verse, die mehr über Roland als über Gualter aussagen, zeigen das Wichtigste an Gualters Gestalt: seine Funktion im Lied, er existiert «auf Roland hin».

In Rolands Abwesenheit hatte ihn, den allein von seiner Truppe Überlebenden, schließlich mit der Einsicht in die Zwecklosigkeit weiteren Widerstandes die Furcht überwältigt, und (v. 2043) *Voeillet o nun, desuz cez vals s'en fuit*. Der Dichter hütet sich, Gualter zu tadeln, lässt ihn vielmehr jetzt in Rolands erneuter Gegenwart, ohne jedes unnötige Wort,³ der entscheidenden Überhöhung zum exemplarischen Opfertod fähig werden. So wird Gualter, nun noch kurze Zeit neben Roland und Turpin weiterkämpfend, zu den drei Letzten gehören, die dem Ansturm der Heiden in Roncevaux standhalten, wobei (v. 2069) *Li uns ne volt l'altre niënt laisser*. Doch dadurch wird der Rangunterschied zwischen Roland und Gualter keineswegs hinfällig. Der deutsche Nachdichter Konrad fühlte sich hier zwar an die Trinität erinnert, während der Philologe René Louis in diesem «dernier triangle» vielmehr das Hauptargument seiner Ansicht sah, Gualter del Hum sei identisch mit Waltharius, dem Titelhelden des mittellateinischen Epos; er habe in der vorhistorischen Roland-Tradition, ehe die Gestalt Oliviers ersonnen wurde, dessen Rolle eingenommen, ja, er sei sogar, da Turpin in dieser Version nicht in Roncevaux gekämpft habe, der Deuteragonist des Liedes gewesen.⁴ Doch kann ich mich weder mit Konrads Vergleich noch mit René Louis' Auffassung befreunden. Denn was sagt der Dichter uns von dem Kampf der drei (v. 2056–2059)? *Rollant [...] De cels d'Espagne en ad get<é>t mort .XX. / E Gualter .VI. e l'arcevesque .V.*⁵ Turpin steht den beiden anderen nach, weil er kein Berufskrieger ist; doch den Unterschied zwischen Roland und Gualter, zwischen 20 und 6, kann man auch hier nur als markanten Rangunterschied verstehen. Schon in v. 2076 wird der Dichter

³ Ich bin also mit Horrent 1951, 173ss., Hecht 1988, 71ss., und Cook 1993, 379, der Meinung, dass hier im Ms. O des Liedes keineswegs eine Lücke vorliegt. Roland kennt Gualter gut genug, um zu wissen, dass dieser nicht die ihm unterstellte Truppe im Stich lassen würde. Deshalb wird ihm, als er Gualter erkennt, die bittere Wahrheit sogleich klar, auch im simplen Analogieschluss, hat doch er selbst seine um ein Vielfaches größere Truppe bis auf den einen Turpin schon verloren. In dieser Situation widerspräche eine Diskussion Rolands mit Gualter über das Roland ohnehin Evidente durchaus dem austeren Geist des Liedes; wohl aber muss sie sich als erzählerische Möglichkeit jedem anbieten, der das Lied nach amplifikationsfähigen Stellen absucht, um seinem Publikum Neues zu bieten. Zur älteren Forschung cf. Hecht loc.cit. und Cook 1993 passim.

⁴ Konrad Ed. Kartschoke 2007, v. 6581–6583; Louis 1958–1962, 217.

⁵ Statt sechs Getötete sprechen dem Gualter V4 T h (und damit vielleicht schon der Archetyp des gesamten Zweiges β) sieben zu (was wohl einfach auf das zu flüchtige Lesen einer römischen Zahl in β – oder O? – zurückgeht), hingegen V7 nur vier (wahrscheinlich, um Gualter hierarchisch hinter den Erzbischof zurücktreten zu lassen), erst P L l dann fünfzehn (wohl einfach im Sinne der allgemeinen Steigerungstendenz der *recentiores*); K n C haben nichts Vergleichbares. Die Zahlen 20 und 5 für Roland und den Erzbischof sind demgegenüber durch die *i*-Assonanz geschützt.

dann Gualter ohne weiteren Kommentar durch eine Wurflanze zu Tode kommen lassen, während er auf die tödliche Verwundung und das Sterben des Erzbischofs über siebzig Verse, auf Rolands Selbstverwundung und Tod noch wesentlich mehr verwendet. Diese Befunde passen nicht zu Konrads Vergleich und noch weniger zu René Louis' Sichtweise. Rolands heroisch-inspirierende Wirkung auf Untergebene ist dem Dichter zwar wichtig genug, um sie an diesem späten Punkt der Handlung, im Finale von Rolands eigenem Leben, aufstrahlen zu lassen; doch gerade, weil sie als Wirkung auf Untergebene gezeigt werden soll, muss der Rangunterschied sichtbar bleiben. Nichts deutet darauf hin, dass das Rolands-Lied je ein Roland- und-Gualter-Lied gewesen wäre.

Gualters onomastische Ausstattung

Nun erklärt die bloße Entscheidung des Dichters, einen Untergebenen Rolands zu zeigen, noch nicht dessen individuelle Züge. Solch eine Gestalt will ausgestattet sein, erst das verleiht ihr die notwendige Komplexität und damit Glaubwürdigkeit. Am einfachsten geschieht dies durch reale Namen, die der Dichter mit ihr verbindet. Freilich kann der Dichter schon bei seinen vielen christlichen Nebenpersonen – von den Heiden ganz zu schweigen – nicht ernsthaft geglaubt haben, damit getreu die Realität des Jahres 778 abzubilden; vielmehr bildet er aus realen Details, die oft nicht einmal der Zeit Karls des Großen angehören, ein Mosaik, das insgesamt glaubwürdig wirken soll. Immerhin muss es auch so Aufgabe der Literaturwissenschaft sein, nach diesen Realitätsbezügen der Nebenpersonen und damit nach ihrer Genese innerhalb des Liedes zu fragen. Die Frage liegt gerade bei Gualter nahe, denn er ist nicht nur Franke im engeren Wortsinn (v. 804: laut Rolands Befehl nimmt er tausend Franken aus der *France nostre tere* mit),⁶ ist Graf und mittelbarer Kronvasall; sondern außer seinem Namen *Gualter* und seinem Beinamen *del Hum* ist seine Gestalt noch mit zwei weiteren Eigennamen verknüpft. Aus der *Laisse*, in der diese genannt werden, haben wir oben schon einige Verse zitiert; doch vergegenwärtigen wir uns die Szene genauer! *Gualter del Hum* kommt zu Roland unerwartet und erschreckenderweise ohne seine Truppe zurück, den Körper von einer Lanze durchbohrt, in der Hand den bloßen Stumpf der eigenen Lanze, mit durchlöcherter Schild und ramponierter Rüstung (v. 2042, 2050–2052), aber offensichtlich noch im Helm; vermutlich würde ihn so selbst ein Vertrauter

⁶ Der Kontext schließt hier offenbar den weiteren Sinn '(bloßer) Angehöriger des Karlsreiches' aus; Gualter ist also nicht Bayer, Alemanne, Normanne, Bretonne, Poiteviner, Auvergnat, Provenzale, Flame, Friese, Lothringer oder Burgunder – alles Landsmannschaften, die an Karls Spanienzug teilnehmen, als dritte bis neunte *eschele* von Karls Heer, v. 3026–3083 – und erst recht nicht Angehöriger der noch stärker peripheren Sachsen oder Lombarden, die daran nicht teilnehmen. – V4 hat (in Rolands Anrede an Gualter) *vostre* statt *nostre*, wodurch sich zumindest für Gualter nichts ändert; die Lesart ist aber ohnehin zu verwerfen, weil es undenkbar ist, dass des Kaisers Neffe kein Franke wäre.

nicht sogleich erkennen. Roland wiederum hängt aus Schmerz über Oliviers Tod bewusstlos im Sattel (v. 2031–2034) und wird erst im Verlauf von Gualters Worten wieder zu sich kommen (v. 2035s., 2054). Deshalb muss sich Gualter so unmissverständlich wie möglich zu erkennen geben und an die Fakten erinnern, die sich in Rolands Gedankenwelt am festesten eingepägt haben sollten; das sind Gualters größte Kampfthat und seine Abstammung (v. 2047s.): *Ço est Gualter, ki cunquist Maëlgut, / Li niés Droïn, al vieill e al canut!* ‘Ich bin doch Walter, der Maëlgut besiegte / eroberte, Walter, der Neffe⁷ Drogos des Alten, des Weißhaarigen!’

Die Forschung hat sich ausgiebig um die Namen (*del*) *Hum* und *Maëlgut* gekümmert – mit zweifelhaftem Erfolg. Bei (*del*) *Hum* kann man von einem Patsprechen zwischen der Deutung ‘vom Hunnen [= Hunnenherrscher Attila] bzw. von den Hunnen [aus der Geiselhaft zurückgekommen]’⁸ und dem Bezug auf eine kleine (normannische oder gar unpräzisiert gelassene) Örtlichkeit;⁹ *Maëlgut* wiederum galt nacheinander als Name eines Mannes, eines Ortes, einer Frau und zuletzt als Name eines Schwertes, ohne dass auch diese letztere Hypothese breiten Anklang gefunden haben dürfte.¹⁰ In dieser Situation empfiehlt es sich, die Problematik dieser beiden Namen zunächst auf sich beruhen zu lassen und die Gestalt von den verbleibenden Charakteristika aus anzugehen.

⁷ ‘Sohn’ statt ‘Neffe’ in n, was zur unten folgenden Diskussion sogar noch etwas besser passen würde (cf. unten n. 32), sich aber nicht in den Archetyp setzen lässt.

⁸ En passant erwähnt von Heinzel 1889, 69, in einem Kontext, der nur diese Deutung zulässt; vertreten von Tavernier 1914, 60 und 80s., Lejeune 1959, passim, Grégoire 1958–1962, passim, René Louis 1958–1962, passim, Heintze 1986, passim; stark sympathisierend Millet 1995, passim, und etwas gedämpfter 1998, z. B. 172 und 198.

⁹ Normannischer Ort: Boissonnade 1923, 341–347; unpräzisierte Ort in Frankreich: Bédier 1927, 514. Die Auffassung von *del Hum* als Bezug auf einen Ortsnamen dürfte, weil sie unspektakulär wirkt, zahlreiche weitere Sympathisanten haben, die sich nur nicht zu Boissonnades notorisch willkürlicher Handhabung lautlicher Probleme bekennen möchten. Als exemplarisch darf hier Edmond Farals Annahme gelten (vorgetragen in der Diskussion nach Rita Lejeunes Vortrag 1959, p. 270), der Dichter habe hier vielleicht einen «baron de sa connaissance» ehren wollen. Letzteres ist wissenschaftstheoretisch gesehen der Versuch der Immunisierung einer These zum Nulltarif: die Annahme verursacht keinen Aufwand (da nicht versucht wird, als Analogie eine andere Person aus dem Bekanntenkreis des Dichters zu benennen, die dieser ebenfalls ehren wollte), und sie ist zugleich unwiderlegbar und unbeweisbar.

¹⁰ Mann, wohl Sarazene: Gautier (ed.), *La Chanson de Roland* 1899, Langlois 1904, Lucien Foulet im Namenindex bei Bédier 1927, Whitehead (ed.), *La Chanson de Roland* 1942, Segre im Namenindex. Mann, aber «*nom breton composé avec mael-maglo*»: Paris 1883, 114 (als erste von zwei Möglichkeiten). Unbekannter Ort: Stengel (ed.), *Rolandslied* 1900, Hilka (ed.), *Rolandslied* 1926, Roncaglia (ed.), *La Chanson de Roland* 1947. Nicht weiter identifizierbare Frau: Paris art. cit., 114 n. 2 (als zweite Möglichkeit), Lejeune 1959, 266. Schwert: Aebischer 1963, passim. Altfrz. *conquerir/conquerre* ‘besiegen/erobern’ lässt eindeutig alle diese Objekte zu.

«Gualter, li niés Droün»: das Geschlecht der Walter und Drogo, Grafen des Vexin

Erinnert sich der Rolanddichter bei den Namen *Gualter*¹¹ und *Droün*¹² an eine reale Magnatenfamilie, so wie er etwa die Grafen von Anjou in der Gestalt des *Gefreid d'Anjou, le rei gunfanuner*, oder die Herzöge der Normandie in *Richart le vieil* «karolingisiert»? Im 11. oder 12. Jh. ist in Frankreich eine Grafenfamilie durch zwei Männernamen in aller Regel eindeutig identifiziert. Gesucht wird also eine damalige Familie von Grafen Walter und Drogo, möglichst nur mittelbaren Königsvasallen und dennoch aus der *France* im engeren Sinne, aus einer Landschaft, die unseren Dichter interessieren musste. Das ist viel verlangt; umso bemerkenswerter ist, dass es genau eine solche Familie gab. Aus der Perspektive unseres Dichters musste sie zuvörderst als die Familie der Grafen des französischen Vexin erscheinen. Resümieren wir ihre Geschichte!¹³

Graf Walter I., wohl Sohn eines Grafen Radulf, ist wahrscheinlich schon identisch mit jenem Grafen Walter, der am 18.3.968 als Vasall des ebenfalls anwesenden Herzogs Hugo Capet von Franzien-Paris eine Urkunde bezeugt, in der der Normannenherzog Richard I., später der Alte genannt, Berneval bei Dieppe dem (bekanntlich in Franzien gelegenen) Kloster Saint-Denis zurückgibt.¹⁴ Mit Sicherheit ist der uns interessierende Walter I. dann 975 als Graf des im Herzogtum Franzien gelegenen Amiens zusammen mit seinem Sohn Walter II. belegt, ferner zwischen 985 und 988 dreimal (darunter zweimal wieder mit seinem gleichnamigen Sohn) in Urkunden des pikardischen Klosters Corbie (etwa 15 km östlich Amiens), wobei er einmal ausdrücklich als *heres et successor* des Grafen Ermenfried von Amiens, wohl seines Großvaters mütterlicherseits, bezeichnet wird. Noch zwischen 992 und 996 stellen Walter I. und Walter II. eine Urkunde, jetzt in ihrer Eigenschaft als Grafen von Valois, aus. Dass schon Walter I. (und damit auch Walter II.) als weitere Grafschaft das französische Vexin mit den Hauptorten Pontoise und Mantes innehatte – womit der Familie zunächst auch noch die Vizegrafschaft Meulan unterstand –, geht aus einer Urkunde von Walters I. Enkel Graf Drogo von 1030 hervor.

¹¹ Dieser Name ergibt in der Überlieferung des Rolandsliedes keinerlei erklärungsbedürftige Varianten; auch n (*Valtari, Valtere, Valteri*) und K (*Walther*) formen ihn richtig in ihre Sprache ein.

¹² O hat die lautgesetzliche Form. Dem nordischen Übersetzer muss die normale Form der mittellat. Urkundensprache, *Drogo*, Akk. *Drogonem* (cf. Morlet 1971–1972, I 74b), vorgelegen haben oder bekannt gewesen sein; denn ein Abschreiber hat daraus *Dragon* mit dem Sekundärsinn ‘Drache’ gemacht. Dem Italiener V4 scheint der Name nicht vertraut gewesen zu sein, er hat unwillkürlich durch eine Metathesis den Hiatus beseitigt: *Doron*. Im niederländischen h(R) ist *Dumes* wohl aus **Drues* verderbt durch Verknüpfung des r-Kürzels als Nasalkürzel. Zu *Artus* in P cf. unten p. 24s.!

¹³ Grundlegend bleibt: Grierson 1939, passim; speziell zur Perspektivebildung hilfreich: Feuchère 1954, passim.

¹⁴ Fauroux 1961, Nr. 3.